

Es geht um nichts weniger als um die Freiheit

■ OTTO FRIEDRICH

Der Westen wird von seinen Gegnern mit dem Attribut „dekadent“ verhöhnt. Und diese Gegner sitzen auch im Westen selber. Ein Essay zur Lage ausgehend von zwei Buch-Erscheinungen.

„Was vom Westen bleibt“ – so lautet der Titel eines lesenswerten Gesprächsbüchleins, in dem Stefan Orth, Chefredakteur der Monatszeitschrift Herder Korrespondenz, zwei führende katholische Theologen des deutschen Sprachraums – Georg Essen, Dogmatiker an der Humboldt Universität zu Berlin, und Magnus Striet, Fundamentaltheologe an der Universität Freiburg im Breisgau – an einen Tisch gebracht hat. Der Großteil des Bandes ist eine Ortsbestimmung der Theologie in Zeiten wie diesen, aber die Titelfrage und die Antwort darauf sind Ausgangspunkte, die über ein rein theologisches Fachgespräch hinausreicht. Für beide Theologen ist es nämlich die Freiheit – der Kampf darum und das Erreichen derselben – welche „den Westen“ ausmacht.

Das ist durchaus eine Ansage, wird der Westen in den aktuellen Diskussionen von rechts wie von links diffamiert – interessanterweise von beiden Kritikrichtungen mit ähnlichen, wenn nicht gar wortgleichen Attributen. Dekadent sei er – so eine dieser Beschimpfungen, mit denen der Westen da beworfen wird. Und wenn man der These nahetritt, dass die Freiheit ein Wesensmerkmal des Westens ist, scheint es tatsächlich so, dass ebendiese Freiheit nicht mehr als erstrebenswertes Ideal firmiert.

Wie Denkfaule die Freiheit vergessen

Das kann man in einem anderen Büchlein, das ein Jahr zuvor auf den Best-

seller-Tischen der Buchhandlungen zu finden war, in für Denkfaule wohlfeiler Kürze nachlesen. Der Berliner Publizist und Podcaster Ole Nymoen, auf Neudeutsch viel besser als „Influencer“ zu apostrophieren, versteckt hinter dem Titel „Warum ich niemals für mein Land kämpfen würde“ nichts weniger als eine eloquente Absage an die Freiheit. Unter dem Deckmantel, die nicht nur verbale Aufrüstung zur „Kriegstüchtigkeit“ zu bekämpfen, lässt Nymoen, Jahrgang 1998, das Engagement für die Freiheit den Bach hinuntergehen. Das beginnt damit, dass er demokratische Staaten und diktatorische Regimes in einen Topf wirft und ersteren nicht einmal theoretische Vorzüge zubilligt: „Ist mir diese Freiheit nicht etwa mein Leben wert? Ganz ehrlich: Nein, das ist sie nicht.“ So Nymoen im O-Ton, und weiter: „Das Recht, meine Meinung zu äußern, ist mir ganz bestimmt nicht mein Leben wert. [...] Ich lebe lieber in Unfreiheit, als für diese Freiheit zu sterben.“

Auf den Punkt gebracht findet Nymoen, es sei nicht – und nicht nur im Zweifelsfall! – gar nicht so schlimm, unter Wladimir Putins Repressionen sein Leben fristen zu müssen. Nymoen erweist sich als – linker – Vertreter der deutschen Appearance-Fraktion, die beim nördlichen Nachbarn die nützlichen Idioten der Putin-Propaganda sind. Und das Frappierende: Zwischen links (Nymoen und andere) wie rechts (AfD) passt in dieser Frage kein Blatt. Wie man beim Wahlsieger in Sachsen-Anhalt gesehen hat, kann diese Position auch eine Mehrheit von Wählern



Otto Friedrich ist freier Journalist und Filmkritiker. Er war von 1997–2024 Ressortleiter Religion-Medien-Film bei der Wochenzeitung DIE FURCHE, zuletzt als stellv. Chefredakteur. 1997–2000 war er Vizepräsident der Katholischen Aktion Österreich.

■ Ole Nymoen mag ein intellektueller Rotzbube sein, wirkmächtig – siehe die Wahlen im Osten Deutschlands – sind seine Positionen allemal.



hinter sich versammeln.

Ole Nymoen mag ein intellektueller Rotzbube sein, wirkmächtig – siehe die Wahlen im Osten Deutschlands – sind seine Positionen allemal. Im Gegensatz zu ihm gibt es Freiheitskämpfer – vom saudischen Blogger Raif Badawi, der zehn Jahre eingesperrt, gefoltert und öffentlich ausgepeitscht wurde, weil er für Meinungs- und Religionsfreiheit eingetreten ist, bis zu den russischen Unentwegten, die Putins Vernichtungsfeldzug gegen die Ukraine kritisieren und von den Kreml-Schergen zum Schweigen gebracht werden. Schon allein das Schicksal dieser Menschen fordert die Solidarität des Westens. Und man darf gewiss bei denjenigen geistige Wohlstandsverwahrlosung konstatieren, die diesen Menschen, die für die Freiheit buchstäblich mit ihrem Leben einstehen, ausrichten, unter Putin, Aleksandr Lukaschenko, Kronprinz Salman – und wie die aktuellen Staatsterroristen sonst noch heißen – lasse sich gewiss einigermaßen gut leben.

Ein Antidot gegen den Freiheits-Defätismus

Ein Antidot gegen den beschriebenen Freiheits-Defätismus ist die Besinnung auf die Freiheit in der Ausformung von liberalen, demokratischen Gesellschaften, zu dem auch das Menschenrechtsdenken gehört, eben als „normativem Produkt des Westens“, wie es Magnus Striet im Buch „Was vom Westen bleibt“ formuliert. Striet – wie auch Gesprächspartner Georg Essen – führt als Beleg die Entwicklung des Freiheitsbegriffs durch die Jahrhunderte, an der beide Theologen auch Christentum beteiligt sehen. Die Moderne erklärt sich so aus der Freiheitsentwicklung, die schon lange vor der Französischen Revolution 1789 oder der Unabhängigkeit der USA 1776 begonnen habe. Striet: „Dies meint nicht notwendig Willkür und Bindungslosigkeit. Man kann dieses neue Gottdenken [...] zusammenfassen: Gott ist absolut frei, aber er bindet sich in seiner Freiheit daran, den Menschen als sein mitgeliebtes Geschöpf unbedingt zu achten.“

Ole Nymoen: Warum ich niemals für mein Land kämpfen würde – Gegen die Kriegstüchtigkeit. Rowohlt Taschenbuch Verlag 2025, 144 Seiten, Hardcover, € 16,50



Gegendemonstration
gegen die AfD in Erfurt im
Juli 2026
© Wikimedia commons/
Roy Zuo



■ **Bleiben wir
fromm: Gott
war immer ein
Sehnsuchtswort
dafür, dass die
menschen-
verachtenden
Machthaber
dieser Welt nicht
das letzte Wort
haben werden.**

Offenbar, so könnte dem entgegen eine aktuelle Zeitdiagnose lauten, ist Freiheit nicht mehr attraktiv, sie scheint – auch im Westen – regelrecht aus der Mode geraten zu sein. Dazu kommt, dass sich unter dem Label „Freiheit“ immer mehr mächtige Protagonisten tummeln, die darunter nur die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse und Machtfantasien verstehen, mit der sie sich anschicken, die Welt und die Menschheit zu unterjochen. Was von den Techno-Päpsten (das Wort ist nicht falsch gewählt, denn längst flicken Peter Thiel – und wie sie alle heißen – auch dem tatsächlichen Papst längst am Zeug) angestrebt wird, ist oft das Gegenteil von dem, was Freiheit meint – Menschenverachtung in Wort und Tat, die Unterordnung aller, die nicht über die digitale und ökonomische Macht verfügen, unter die Kuratel dieser zumeist weißen Männer. „Libertär“ nennt man so etwas, und das ist bewusst im Gegensatz zu „liberal“ gebraucht, das für diese Herren ein Schimpfwort ist, das auf gleicher Stufe wie „links“ oder gar „kommunistisch“ steht. Dass das Wahlvolk in allen möglichen Ecken des Westens sich

hinter dieser antiwestlichen Ideologie versammelt, ist das eigentliche Schwächezeichen dieser Zivilisation.

Auch wenn die katholische Kirche – das analysieren Essen und Striet ebenfalls kritisch – sich als Institution selber kaum als Musterbeispiel für die Freiheit eignet (und zwar beileibe nicht nur in der Geschichte), so ergibt sich das Plädoyer für die Freiheit, wenn über die Religion die Gottesfrage ins Spiel kommt. Klar ist aus der Geschichte, dass Freiheitssehnsüchte durchgesetzt werden müssen. Magnus Striet: „Das hängt schlicht von Machtverhältnissen ab, die brutal bleiben können. Bleiben wir fromm: Gott war immer ein Sehnsuchtswort dafür, dass die menschenverachtenden Machthaber dieser Welt nicht das letzte Wort haben werden. [...] Das Höchste sollte ein liberaler Rechtsstaat sein, in dem sich Menschen frei entfalten können.“ Wer hätte gedacht, dass „Freiheit“ auch im politischen Sinn zur Sehnsucht wird, die sich jedenfalls aus dem Christentum heraus legitimieren kann? ■

Georg Essen, Magnus Striet und Stefan Orth:
Was vom Westen bleibt –
Theologische Argumente
im Streit um Religion in
säkularer Gesellschaft.
Herder 2026, 112 Seiten,
Hardcover, € 19,60

